

Verlag v. Neumann, Neudamm, K. Reichner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend früh.

Abonnements-Preis: Montagsbl. Nr. 1, 50.

In beliebigen durch die Kaiserlichen Postämter, Postexpeditionen und Landpostboten gegen Vorauszahlung von 1 Mark 50 Pf. Bestellungen an; auch kann das Blatt, wenn es verlangt wird, den geehrten auswärtigen Abonnenten durch die betreffenden Postanstalten gegen Votenlohn von nur 25 Pf. pro Quartal jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend pünktlich ins Haus gesandt werden.

Sächsische Dorfzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann. Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Alstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittag angenommen und kosten: die 1. Spalte 15 Pf., die 2. Spalte 10 Pf., die 3. Spalte 5 Pf. Unter Einverständnis 30 Pf.

Inseraten-Annahmestellen: Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidentempel, Danneberg & Bogler, Rudolf Wölfe, G. J. Danne & Co., in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a/M. u. s. w.

Nr. 1.

Sonnabend, den 1. Januar 1887.

49. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Auf das mit dieser Nummer beginnende erste Quartal der „Sächsischen Dorfzeitung“.

„Neun und vierzigster Jahrgang“, nehmen alle kaiserlichen Postämter, Postexpeditionen und Landpostboten gegen Vorauszahlung von 1 Mark 50 Pf. Bestellungen an; auch kann das Blatt, wenn es verlangt wird, den geehrten auswärtigen Abonnenten durch die betreffenden Postanstalten gegen Votenlohn von nur 25 Pf. pro Quartal jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend pünktlich ins Haus gesandt werden.

Diejenigen Pränumeranten in Dresden und Umgegend, welche ihre Bestellungen direkt bei uns (Neustadt, K. Reichner-Gasse 4), oder bei den von uns angestellten Boten machen, erhalten die Zeitung jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend ohne irgend eine Preiserhöhung zugesandt.

Dringend ersuchen wir aber, die Abonnements-Bestellungen gefälligst sofort machen zu wollen, indem wir bei späteren Aufträgen für die Nachlieferungen der bereits erschienenen Nummern nicht einstehen können.

Inserate finden bei der bedeutenden Auflage der „Sächsischen Dorfzeitung“ durch dieselbe sowohl in Dresden und dessen Umgegend, als auch im ganzen Lande die ausgedehnteste Verbreitung.

Die Verlags-Expedition.

Ein Blick ins neue Jahr.

Unter Weckerklang haben wir das alte Jahr zu Grabe getragen, kaum eine Thräne ist demselben nachgeweiht. Und weshalb auch? Ist das Jahr 1886 doch von uns geschieden wie ein Schuldner, der es vergaß, seinen Verpflichtungen nachzukommen! Keine der hohen Hoffnungen hat es erfüllt, welche wir auf dasselbe gesetzt haben. Im Gegentheil! Werworrer denn je hat es die politische Lage gestaltet, als ein unheimlich gährendes Chaos läßt es die socialen Verhältnisse zurück und keine der dringenden wirtschaftlichen Fragen ist ihrer Lösung näher gebracht worden. Eine gewitterschwüle Atmosphäre herrschte das ganze Jahr hindurch; vergeblich harrten die bangenden Völker auf die erfrischende Brise, welche die im Osten des politischen Horizontes finstler drohenden Wolken zu Paaren treiben sollte. Heimliches und gerade deshalb desto unheimlicheres Waffengeklirr erfüllt die Welt; wohin man auch blickt, überall rüsten sich die Nationen zu dem entscheidenden Waffengange. Noch herrscht Ruhe, aber

es ist jene unheimliche Ruhe, welche dem wütenden Ausbruche des Orkans vorausgehen pflegt und die das Menschenherz ängstlicher schlagen läßt. Doch damit nicht genug! Fühlten wir uns wenigstens als ein einzig Volk — wir brauchen die äußeren Feinde weniger zu scheuen. So jedoch setzt der Socialismus wenn auch langsam, aber sicher seine Maulwurfsarbeit fort; er unterminirt die socialen Grundlagen des modernen Staates und insicirt mit seinem versegelnden Gifte immer weitere Schichten unseres Volkes. Daß diese unhaltbaren Verhältnisse auch auf die wirtschaftliche Lage des Landes einen verhängnisvollen Druck ausüben müssen, liegt auf der Hand. Die Gefahren, welche uns von den äußeren wie inneren Feinden drohen, lähmen jede Unternehmungslust; die Kapitalisten halten ihr Geld an sich, weil es ihnen an Vertrauen zu den bestehenden Verhältnissen fehlt; Handel und Gewerbe senken schwer unter dem Drucke der politischen und socialen Nothlage. — Das ist der trostlose Zustand, in dem uns das Jahr 1886 zurückgelassen hat. Wie in der Sommerschwüle der Erdboden nach einem erfrischenden Gewitterregen leuchtet, so sehnt sich nicht nur die deutsche Nation, sondern die gesammte Menschheit nach einer erlösenden That, welche endlich den Mann bricht, der uns nun schon seit länger als einem Jahrzehnte gefangen hält. Sei es, daß endlich die Staatsmänner sich auf friedlichem Wege verständigen, sei es, daß das Schwert den gordischen Knoten durchschneidet — nur Befreiung von dem Alp erstehen die geängstigten Völker, die unter der Steuerlast kaum noch zu athmen vermögen. Aber selbst gegen diese gerechte Bitte ist das verflorrene Jahr taub geblieben. Somit — wir wiederholen es — haben wir wahrlich keine Ursache, demselben eine Behmthühnjahre nachzuzweihen und leichten Herzens könnten wir dasselbe von uns scheiden sehen, wenn wir die Gewisheit hätten, daß sein Nachfolger uns bessere Zeiten bringen würde. Wer aber kann es wissen, was in dem dunklen Schooße der nächsten Zukunft ruht! Krieg und Frieden birgt das Schicksal in seiner kaltenreichen Zoga. Sollte uns der letztere beschied sein — wir würden ihn mit Freuden begrüßen, sofern er ein wahrer Frieden wäre und nicht nur ein Waffenstillstand, wie er seit 1871 herrscht. Sollte aber als ein unvermeidliches Uebel der Krieg über uns hereinbrechen, so gebe Gott, daß Deutschlands Adler das Schlachtfeld beherrscht, daß der Orkan alle düsteren Wolken vom politischen Horizonte hinwegsegelt und daß die Sonne des Friedens uns heller und länger leuchtet, als seit dem Jahre 1871. Wenn dann auf dem blutgetränkten Boden die Früchte des bürgerlichen Fleißes desto herrlicher gedeihen und die heute feindlichen Nationen sich in echter Brüderlichkeit versöhnt die Hände reichen —

dann wollen wir das Jahr 1887 segnen, auch wenn es uns den Krieg gebracht hat. — In diesem Sinne begrüßen wir es mit hoffnungsvollem Herzen.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Unter der Ueberschrift „Das Weihnachtsfest der Diplomatie“ bringt die „Post“, das officiële Organ der deutschen Botschafter, einen beachtenswerthen Artikel, worin die augenblickliche politische Lage Europas folgendermaßen geschildert wird: So viele bewegte Jahre auch das deutsche Volk in den letzten Decennien erlebt hat — ein so ernstes Weihnachtsfest wie das diesmalige dürfte es während dieses ganzen Zeitraumes nicht begangen haben. Und doch muß man sagen, daß die Stimmung zwar ernst, aber nicht gerade gedrückt war. Die auswärtige Lage hat sich freilich noch keineswegs gebessert, andererseits aber auch nicht weiter verschlechtert. Bedrohlich war dieselbe geworden seit dem 13. November v. J., als Graf Kalnoky seine Erklärungen über die bulgarische Frage in der ungarischen Delegation zu Pest abgab. Seit diesem Zeitpunkt wurde der stets unfreundliche Ton der russischen Presse gegen Oesterreich-Ungarn und Deutschland immer feindseliger. In der drohenden Haltung dieser Pressorgane kam dann noch der Sturz des französischen Ministeriums, dessen Haupt, Herr v. Freycinet, solchen Schritte zur Wiederanbahnung eines leidlichen Verhältnisses mit Deutschland gethan hatte. Wenn der preussische Kriegsminister im Reichstage jüngst erklärte, dem am 24. November eröffneten Parlamente sei die Militärvorlage auf Grund ganz neuerlicher Veranlassungen unterbreitet worden, so meinte er damit entschieden die beiden oben erwähnten Thatfachen. Die Gefahr für den Frieden liegt nun darin, daß Rußland doch zuletzt vielleicht noch ein Verfahren gegen Bulgarien einschlagen wird, welches den Einspruch Oesterreich-Ungarns hervorruft. Ob dann ein Konflikt zwischen dieser Macht und Rußland ausbricht oder ob letzteres einstweilen von Bulgarien abläßt, um Deutschland zu bedrohen, welches es als den eigentlichen Halt des österreichischen Staates ansieht — das ist die Frage der nächsten Zeit. Aber wir wiederholen, daß vorläufig die bulgarische Frage nicht akut ist. Wir verweisen nur auf den jüngst von der „Morning-Post“ gebrachten Artikel, worin ganz offen die Drohung ausgesprochen wurde, man werde die Türkei unter die europäischen Mächte vertheilen, wenn die Pforte noch länger in der bisherigen Weise mit Rußland liebäugeln sollte. Auf Grund dieser Drohung eröffnen sich nun verschiedene Möglichkeiten. So könnte es z. B. geschehen, daß die Pforte sich

Feuilleton.

Geliebt und verloren.

Roman aus der Gegenwart von Gustav Köffel.

(5. Fortsetzung.)

Endlich war sein heißestes Sehnen erfüllt, der letzte Gast fort und er allein im Parke, in den ihm seine ermüdeten Aeltern nicht mehr gefolgt waren.

Nach einem flüchtigen Blicke umher, ob er von keiner Seite belauscht werde, schwang er sich über den Mauerbruch.

Die Steinbank in dem verwilderten Garten war leer! Valeska nicht erschienen.

Dies vermehrte seine Unruhe. Er hatte gehofft, daß sie schon seiner harren werde. Dennoch beschloß er zu warten. Er lauschte nach dem dden Hause hinüber, aber kein Laut war von dort her vernehmbar.

Was sollte er thun? Noch näher heran schleichen, ein Zeichen geben? Denn sprechen mußte er Valeska heute noch, um jeden Preis. Aber besser, er erwartete sie hier. Er hatte kein Recht, sie zu belästigen. Und wenn sie nicht freiwillig an sein Herz zurückkehrte, war es ein sicheres Zeichen, daß sie das Wiedersehen von gestern Abend vergessen wissen wollte. Diesem quälenden Gedanken vermochte er sich aber noch nicht hingeben.

Er warf sich, um seine Ungebild zu zügeln und gegen unbenutzte Blicke wenigstens etwas geschützt zu sein, auf die mit einer hohen Rückenlehne versehene Steinbank nieder.

Der Mond war erst im Aufsteigen begriffen. Es war gestern später gewesen, als er Valeska hier getroffen. Er brauchte also noch nicht zu verzweifeln.

Freilich ruhiger und ergebener in sein Schicksal war er gewesen, als er gestern um diese Zeit gegen den Urnenschast zurückgelehnt an Valeska als an eine Todte oder Verlorene gedacht hatte.

Jetzt wußte er, daß sie lebte, daß sie in seiner nächsten Nähe weilte, die Trennung nicht gewollt und ihn nicht vergessen hatte! Er hatte sie sogar in seinen Armen gehalten und harrte jetzt dem gleichen Glücke entgegen — und doch fand er keine Ruhe, war er nicht glücklich, so wie er es unter diesen Umständen hätte sein können und sollen.

Unwillkürlich versank er in Nachdenken, indem er die Erlebnisse des letzten Abends noch einmal an seinem Geiste vorüber ziehen ließ.

So ganz arm, wie sie es darzustellen suchte, konnte ja Valeska's Mutter nicht sein. Denn sie hatte dem Anscheine nach so wenig eine Beschäftigung, wie Valeska selbst und doch lebten sie so, daß sie die Welt über ihre wahren Verhältnisse in Täuschung zu erhalten vermochten. Valeska's Erziehung mochte Tausende verschlungen haben. Und das Alles, um sie in der düsteren Beengung des dden Hauses eingeschlossen zu halten und die Anerkennung ihrer wunderbaren Schönheit und seltenen Talente einem zufälligen Passanten zu überlassen? Was bewog Frau Waterna, ihrer Tochter eine solche Bildung angedeihen zu lassen?

Die Frage drängte sich Einem fast von selbst auf; aber auch die Antwort lag nicht zu fern.

Jedenfalls war ein solches Mädchen nicht für den

armen Studenten bestimmt worden, für welchen Otto sich ihr gegenüber ausgegeben und es schien ganz natürlich, daß ihre Mutter sie ihm entzogen hatte.

Um so mehr Hoffnung durfte er hegen, Valeska's Hand, nach der allein er strebte, bedingungslos zu erhalten, wenn er nun als Baron Otto von Rotenstein darum anhielt. Aber es war doch ein eigener Gedanke, daß er dieses Glück als Student Otto Weber nicht erlangt haben würde, obgleich ihn der Barontitel nicht besser machte und daß Valeska selbst die Entfugung einem bescheidenen Glücke an seiner Seite vorgezogen hatte, auch dann, als sich ihre Herzen bereits in Liebe gefunden und sie ihn ihrer wandellosen Treue versichert hatte.

Angenommen, er wäre wirklich der Student Otto Weber gewesen und er hätte Amt und Stellung nicht gefunden, oder er hätte sie erhalten, aber Valeska vergebens gesucht? Was dann?

Mußte sich das Valeska seiner Zeit nicht auch fragen? Wäre die einzig richtige Antwort darauf nicht die gewesen, daß sie ihm der Mutter Willen auch ohne deren Wissen mittheilte und ihm eine heimliche Adresse hinterließ, an die er sich wenden konnte, wenn nun der bedingte Glückswechsel, so oder so, in seinem Leben eintrat?

Nichts von alledem.

Sie hatte geschwiegen, war heimlich geflohen und hatte in diesem versteckten Erdenwinkel eine Zuflucht gesucht und gefunden, die der Student Otto Weber wohl niemals entdeckt haben würde.

Das Schicksal hatte es aber anders beschloffen.

Er war nicht der arme Student; er war der einzige Sohn der Rotenstein und seine Aeltern